

Gastbeitrag: Hochschulen und Forschungsinstitute als Kristallisationspunkte in regionalen Innovationssystemen

Rolf Heinze

Trotz der noch immer schwierigen wirtschaftlichen Situation sind Teile des Ruhrgebiets auf dem Weg, ein bedeutender Standort für die Gesundheitswirtschaft zu werden. Hier hat sich in den letzten Jahren viel zum Positiven bewegt, da das Ruhrgebiet über einen quantitativ mehr als soliden Gesundheitsmarkt von 5,3 Millionen potenziellen Patienten, 9.000 Haus- und Fachärzten, über 130 Krankenhäusern und über 1.100 Pflegeheimen und ambulanten Diensten auf engstem Raum verfügt. Als wachstumsdynamische Branche ist die Gesundheitswirtschaft im Kontext des strukturellen und demographischen Wandels zu einem der volkswirtschaftlichen Hoffnungsträger im Ruhrgebiet avanciert. Allgemein verfügt sie besonders im Bereich der personenbezogenen Dienstleistungen, aber auch in spitzentechnologischen Industrien wie der Medizintechnik nicht erst seit kurzer Zeit über konstant gestiegene Beschäftigungszahlen.

Vor diesem Hintergrund ist eine clusterorientierte Wirtschafts- und Gründungsförderung sinnvoll und auch viel versprechend für die weitere Entwicklung des Ruhrgebiets. Zur erfolgreichen Umsetzung müssen allerdings wichtige politische Neujustierungen vorgenommen werden, die primär darin bestehen, dass lokale „Elfenbeintürme“ verlassen und Pfadabhängigkeiten mit dem regionalen Kooperationsge-

danken neu definiert werden, ohne dass dabei aber der Aspekt des Wettbewerbs völlig vergessen wird. Bislang orientieren sich die politischen Vernetzungsstrategien im Ruhrgebiet noch eindimensional an ihrer lokalen Umwelt und vernachlässigen hierdurch ihre regionale Einbettung, die aber letztendlich entscheidend für die Wettbewerbsfähigkeit und Attraktivität der einzelnen Kommunen und der gesamten Region sein wird.

Hochschulen (wie die Ruhr-Universität Bochum) und Forschungseinrichtungen (wie das Institut Arbeit und Technik an der Fachhochschule Gelsenkirchen) können in diesem Kontext eine zentrale Stellung einnehmen, wenn sie bspw. Existenzgründungen in wissensintensiven Sektoren gezielt fördern oder über Kooperationsprojekte interessante Partner aus der Wirtschaft und der Wissenschaft zusammenbringen. Dabei können durchaus auch Lehren aus internationalen Best-Practice Fallbeispielen gezogen werden, wenngleich Differenzierungen hinsichtlich der unterschiedlichen Entwicklungskorridore von regionalen Innovationssystemen nötig sind. Als zentrale Erfolgsfaktoren für regionale Vernetzungen von Hochschulen und Wirtschaft müssen jedoch auch durch die Politik selektive Anreizstrukturen geschaffen werden, die dazu führen, dass branchenspezifische Cluster an ausgewählten Standorten organisiert werden und sich

unter Markt- bzw. Wettbewerbsbedingungen etablieren können.

Hier liegen besondere Hoffnungen in dem dynamisch wachsenden Gesundheitswirtschaftssektor, der sich als ein leistungsfähiges regionales Innovationssystem noch weiter profilieren kann. In diesem Sektor haben sich sowohl Dienstleistungen als auch wirtschaftliche Aktivitäten dynamisch entwickelt und stellen inzwischen einen wesentlichen Motor für den Strukturwandel unserer Gesellschaft dar. Um die Potenziale zu entfalten muss aber gerade die Kooperation zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und den Gesundheitsakteuren wesentlich intensiviert werden. Insbesondere durch den 2009 gegründeten Gesundheitscampus NRW mit Sitz in Bochum (unweit der Ruhr-Universität) könnte sich ein neuer Kristallisationspunkt herausbilden. Der Gesundheitscampus NRW versteht sich sowohl als Exzellenzzentrum zur NRW-Profilierung als auch als Vernetzungs-, Unterstützung- und Leitinstanz der Landesgesundheitsregionen. Um diese Ansprüche umzusetzen, muss der Campus nicht nur eigene Schwerpunkte identifizieren, sondern auch eine Kooperationsstrategie für die Zusammenarbeit mit den vorhandenen Forschungs- und Gesundheitsprojekten erstellen. Diese Aufgabe erfordert eine sensible Innovationsstrategie, die die Eigeninteressen der gesundheits-



Gastbeitrag: Hochschulen und Forschungsinstitute als Kristallisationspunkte in regionalen Innovationssystemen

Rolf Heinze

wirtschaftlichen Akteure einerseits respektiert, andererseits aber auch neue Signale setzt. Hier können gerade Hochschullehrer (sowohl aus der Ruhr-Universität wie dem IAT) eine wichtige Rolle als Ideengeber und Moderatoren spielen. Das IAT hat in den letzten 20 Jahren im Bereich anwendungsorientierter Forschung und konzeptioneller Entwicklung in verschiedenen Kompetenzfeldern im Ruhrgebiet bereits eine Reihe strukturpolitisch relevanter Marksteine gesetzt.

Ein anderes Cluster, das in den nächsten Jahren durch den demographischen Wandel weitere Bedeutung bekommt, ist die Wohnungswirtschaft. Im Ruhrgebiet gibt es zahlreiche Fachbereiche und Institute an den Ruhr-Hochschulen, die sich mit Themen rund um das Wohnen beschäftigen. Das reicht von den Architektur- und Bauingenieurswesen-Fakultäten z.B. in Essen und Dortmund bis zu soziologischen Fragen des Wohnens etwa an der Ruhr-Universität Bochum oder der Fakultät Raumplanung an der TU Dortmund. Aber auch technische Institute befassen sich mit Themen wie dem „vernetzten“ Haus und Optionen für eine bessere Energiebilanz in Wohnhäusern etc. Schließlich unterhält die Wohnungswirtschaft ihr eigenes Forschungs- und Bildungszentrum: das EBZ (Europäisches Bildungszentrum der Wohnungs- und Immobilienwirtschaft) in Bochum ist mit seiner Berufs-

schule für angehende Wohnungswirtschaftler/innen, der Führungsakademie der Wohnungswirtschaft, dem Forschungsinstitut InWIS (Institut für Wohnungswesen, Immobilienwirtschaft, Stadt- und Regionalentwicklung an der Ruhr-Universität) sowie der neu gegründeten European Business School als vollwertiger privater Hochschule eine europaweit einmalige Einrichtung.

Allerdings muss gerade im Ruhrgebiet noch stärker ein Verständnis dafür entwickelt werden, dass Kooperations- und Vernetzungsstrukturen den Akteuren nicht kurzfristig übergestülpt werden dürfen, sondern organisch wachsen müssen. Dadurch würde auch die potenzielle Vielfalt der Forschung und Lehre an den Hochschulen nicht beschnitten, wohl aber deren output-bezogene Defizite. Die wechselseitigen und auf Synergien ausgerichteten Erschließungen sind dabei nicht nur auf natur- und ingenieurwissenschaftliche Fächer beschränkt, sondern weisen auch Schnittmengen zu den Bereichen Sozial- und Wirtschaftswissenschaften sowie explizit zur Medizin auf, in denen sich allesamt wissenschaftlich und wirtschaftlich verwertbare Fragestellungen verstecken. Auch im Rahmen der neuen Bachelor- und Master-Studiengänge können neue Lehrveranstaltungen fächerübergreifend Wirkung zeigen, wo sie eigentlich nicht fachwissenschaftlich beheimatet sind (z.B. in den Natur- und

Geisteswissenschaften). Umgekehrt sind naturwissenschaftliche Exkurse beispielsweise in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften wichtig, um den Studierenden ein verbessertes Verständnis für hochtechnologische Produkte und deren Vermarktungschancen zu bieten.

Obwohl die Hochschulen und Forschungsinstitute in Deutschland oft bereits eine zentrale Rolle in regionalen Cluster-Strategien spielen, so müssen auch andere Akteure (etwa Unternehmen und im Feld der Gesundheitswirtschaft Kliniken, Krankenkassenversicherungen, die Wohnungswirtschaft etc.) durch Anreiz- und Kooperationsstrukturen noch mehr in Kompetenznetzwerke der Hochschulen eingebunden werden. Hier sind in den letzten Jahren im Umfeld der regionalen Universitäten und auch des IAT verschiedene Aktivitäten gestartet worden, die das Feld der Gesundheitswirtschaft (aber auch anderer Cluster) nicht nur strukturiert haben, sondern auch neue Innovationsallianzen geschaffen haben. Um diese clusterorientierten Strategien noch effizienter zu gestalten, sollten allerdings die regional oft unübersichtliche Palette kleinerer Technologiezentren, Transferstellen und Beratungseinrichtungen überprüft und relativ rasch Maßnahmen zur effizienzorientierten Bündelung dieser Einrichtungen eingeleitet werden. Denn um eine regionale Kooperationskultur auch außen-

wirksam zu etablieren, spielt die straffe und transparente Organisationsstruktur von Netzwerken und deren Akteuren eine überaus wichtige Rolle. Die bestehenden Förderinstrumente sollten dazu einheitlich vernetzt sein, sodass externe Akteure (etwa aus der Gesundheitswirtschaft) schnell klare Anreize lokalisieren können. Die in den Hochschulen oft schlummernden Innovationspotenziale könnten dann im Ruhrgebiet noch stärker auf breiter Ebene mobilisiert und in konkrete Umsetzungsvorhaben gebracht werden, wozu folgende Schritte sinnvoll sein könnten:

- Eine notwendige Voraussetzung für eine effektive Verzahnung von Hochschulen, Gesundheitswirtschaftsakteuren und Unternehmen sind wechselseitige und organisch gewachsene Kontakte, die auf Basis von gegenseitigem Nutzen entstehen. „Gelegenheitsstrukturen“ zur Vernetzung müssen dabei professionell inszeniert und moderiert werden.
- An Hochschulen sollten mehr strukturelle Freiräume für persönliche Kontakte geschaffen werden, wodurch der Aufbau von Kooperationen und wechselseitigem Vertrauen erreicht werden kann. Für Hochschulen bedeutet dies primär, über ihren wissenschaftlichen Auftrag hinaus Professoren, Mitarbeiter und Studierende zu ermutigen, intensive Kontakte zu ex-

ternen Partnern zu forcieren und Dienstleistungsangebote anzubieten.

- Etablierte Institutionen sollten als Kooperationspartner und Kapitalgeber für Start-Ups aus den Hochschulen gewonnen werden, um die Markteintrittsbarrieren für Hochschulgründer zu senken und gleichzeitig einen marktwirtschaftlich orientierten Wissens- und Technologietransfer aufzubauen. In Kompetenzzirkeln könnten die verschiedenen Akteure aus der Gesundheitswirtschaft und der Wissenschaft zusammenwirken, um den Gründungs- und Innovationsgedanken an Hochschulen dauerhaft zu verankern.

Erste Erfolge sind bereits durch verschiedene Initiativen des IAT und der Ruhr-Universität Bochum, aber auch anderer Hochschulen und Institute im Ruhrgebiet in den letzten Jahren zu verzeichnen. Der „Gesundheitscampus NRW“ könnte ein weiterer Kristallisationspunkt für die Intensivierung und Profilierung der Kooperationen sein, zumal sich gerade das Ruhrgebiet als „Laboratorium“ für den demographischen Wandel auszeichnet und sich deshalb Themen wie „vernetztes“ Wohnen im Alter mit all den sozialen und technischen Implikationen als Anwendungsfeld anbietet.

Weiterführende Literatur:

Josef Schmid/Rolf G. Heinze/Rasmus C. Beck (Hrsg.) 2009: Strategische Wirtschaftsförderung und die Gestaltung von High-Tech-Clustern, Baden-Baden